

## Subalterne Räume: Versuch einer Übersicht

**Reinhard Bernbeck und Vera Egbers**

### Zitiervorschlag

Reinhard Bernbeck, Vera Egbers. 2019. Subalterne Räume: Versuch einer Übersicht. Forum Kritische Archäologie 8:59–71.

URI [http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2019\\_8\\_4\\_Bernbeck\\_Egbers.pdf](http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2019_8_4_Bernbeck_Egbers.pdf)

DOI [10.6105/journal.fka.2019.8.4](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2019.8.4) ; <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-42610>

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

## Subalterne Räume: Versuch einer Übersicht

### Reinhard Bernbeck und Vera Egbers

Reinhard Bernbeck, Freie Universität Berlin, Institut für Vorderasiatische Archäologie;  
rbernbec@zedat.fu-berlin.de

Vera Egbers, Freie Universität Berlin, Institut für Vorderasiatische Archäologie; vera.egbers@fu-berlin.de

### Abstract

This paper introduces a series of case studies on the relation between subalternity and spatial configurations in archaeology and related fields. It discusses the origins of the notion of the subaltern and connects it to different conceptualizations of space and spatiality. Questions about the possibility for the subaltern to produce their own spaces are raised, as well as present possibilities and impossibilities for archaeologists and other social science researchers to identify and interpret such spatialities. Emphasis is placed on how various examples from both archaeology and cultural anthropology try to overcome the paradoxical nature of elaborating on people who remain largely if not entirely invisible to traditional procedures of academic research.

### Zusammenfassung

Dieser Artikel präsentiert eine Reihe von Fallstudien, die sich dem Zusammenhang von Subalternität und räumlichen Konfigurationen in der Archäologie und in verwandten Gebieten widmen. Es wird der Ursprung des Begriffs des Subalternen diskutiert und mit unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Raum und Räumlichkeit verbunden. Zum einen geht es um Fragen nach den Möglichkeiten der Subalternen, ihre eigenen Räume zu schaffen, und zum anderen um die Grenzen und Möglichkeiten der Archäolog\*innen und anderer Sozialwissenschaftler\*innen, solche Räumlichkeiten zu identifizieren und zu interpretieren. Der Schwerpunkt liegt dabei darauf, wie in den verschiedenen Beispielen aus Archäologie und Kulturanthropologie versucht wird, den paradoxen Charakter der Auseinandersetzung mit Personen zu überwinden, die für traditionelle Verfahren der akademischen Forschung weitgehend, wenn nicht gar vollständig, unsichtbar bleiben.

### Keywords

Subaltern, Postcoloniality, Production of Space, Spivak, Lefebvre

### Schlagwörter

Subaltern, Postkolonialität, Raumproduktion, Spivak, Lefebvre

Ursprünglich stammt der Anstoß, sich mit dem Thema „Subalterne Räume“ auseinanderzusetzen, aus kontroversen Diskussionen im Cluster Topoi über den Begriff der „Identität“, die einsetzten mit einem Workshop im Jahr 2011 über „Keramik als Identitätsmarker? Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation“. Der Begriff der Identität spielt sowohl in den Kulturwissenschaften als auch im öffentlichen Leben eine prominente Rolle, vor allem im Zusammenhang mit Ausgrenzungsdiskursen. Wir erinnern hier nur daran, dass um die Zeit des Workshops über Subalterne Räume im Juni 2017 die sogenannten „Identitären“ versucht hatten, in Berlin gegen Migrant\*innen und Flüchtlinge zu protestieren und dabei von linkem Gegenprotest gestoppt worden waren. Später sammelte die rechtsextreme „Identitäre Bewegung“ Gelder, um mit einem gecharterten Boot Flüchtlinge am erfolgreichen Erreichen Europas zu hindern, unter der Vorgabe, eine romantisch halluzinierte deutsche oder „abendländische Kultur“ retten zu wollen, offensichtlich vor den sie bedrohenden Migrant\*innen.

Nun mag man fragen, was Kulturwissenschaften aus dem Umfeld der Altertumsstudien, und weiter gefasst der materiellen Kultur mit solchen tagesaktuellen Fragen zu tun haben. Die Antwort hierauf liegt im wissenschaftshistorischen Bereich, denn die kulturwissenschaftlichen Fächer haben schon seit dem 18. Jh. mitgestrickt an simplifizierenden Vorstellungen einer kollektiven, ursprünglichen Identität. Entscheidenden Einfluss hatten etwa der Kulturphilosoph der Weimarer Klassik Johann Gottfried Herder (1774) und danach der Geograph Friedrich Ratzel (1909). Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert äußerten sich diese Tendenzen in der sog. Kulturkreislehre sowie in Leo Frobenius' (1998) biologistischer „Kulturmorphologie“. Über den Weg der Geschichts- und Kulturwissenschaften, wo diese in den letzten zwei Jahrhunderten entstandenen Gesellschafts- und Identitätskonzepte bis heute wirken, wird auch der heutige öffentliche Diskurs mitgestaltet.

Statische Begriffe in der Archäologie wie Michelsberger, Hopi-, Indus- oder Halaf-Kultur, in historischen Zeiten ersetzt durch dynastische Termini wie assyrisch, römisch usw., klammern etwaige antike diasporische Tendenzen, kulturelle Hybridisierungen und andere (heute unter „Multikulturalismus“ allzu grob zusammengefasste) Prozesse schlicht aus. Vorgespiegelt wird gerade auch in popularisierenden historischen Atlanten und Langzeitgeschichten (z.B. Morris 2011; Harari 2015) nach wie vor eine extrem vereinfachende Idee einheitlicher Kollektive mit Quasi-Nationalcharakter und Grenzen, die denen heutiger Nationalstaaten nachgebildet scheinen. Archäologie in ihren kartographischen Dimensionen ist in diesem Sinne ein rein ideologisch ablaufendes, retrospektives „ethnic cleansing“, die Typologie ist ihre schematische Methode.

Das Problem, welches hier zutage tritt, ist die imaginierte kulturelle Einheitlichkeit von Gesellschaften, die wir aus materiellen Bruchstücken und manchen einseitigen Schriftzeugnissen rekonstruieren. Dabei ist das Grundkonzept schon falsch, geht es doch von der Annahme kulturell evidenter Grenzlinien aus. Unter diesen Voraussetzungen einer tief verwurzelten Art, Geschichte zu konzeptualisieren (und insbesondere die nicht-industriellen Zeiten und Räume), ist eine doppelte Kritik notwendig: an Raum als auch an Identität. Unsere Artikelsammlung soll diese Kritik in einer spezifischen Weise vorantreiben. Identität ist eine für geographische Räume – z.B. heutige Nationen – völlig unbrauchbare Vorstellung, da sie interne Differenzierungen unterschlägt, die aus Zugehörigkeiten zu Gender, Klasse, Sprachgemeinschaften und anderen Subjektivierungsdimensionen entstehen (Balibar and Wallerstein 1990). „Subalternität“ ist eine dieser Dimensionen, auf die wir näher eingehen, die zunächst nur impliziert, dass Gesellschaften hierarchische Differenzierungen kennen, wobei bestimmte Gruppen mehr oder weniger an den Rand gedrängt sein können. Gruppe, das sei vermerkt, ist selbst schon wieder ein unzutreffender Begriff, da er Gemeinsamkeit suggeriert. „Zerstreute“ nennt Heike Delitz in ihrem hier veröffentlichten Beitrag die Subalternen; Multitude würde ebenfalls in gewissem Sinne zutreffen, nicht jedoch in dem revolutionären, welchen Hardt und Negri (2004) meinen, sondern als Menge, die mehr Differenzen der Einzelnen untereinander aufweist denn Gemeinsames.

Beide Begriffe, Subalternität und Raum, haben eine komplexe Geschichte. „Subalternität“ war ursprünglich mit einer kulturellen Variante des Marxismus verbunden, ist aber heute eher mit postkolonialen Studien assoziiert. Unter „Raum“ versteht man derzeit nur noch in reaktionären Kreisen eine vorgegebene Territorialität, innerhalb derer eine einfache identitätsstiftende Zugehörigkeit gegeben ist. Sozialwissenschaftlich dominiert eine Auffassung von Raum als einem komplexen, durch unterschiedliche und meist widerstreitende Interessen erst hervorgebrachten Gebilde, das neben gebautem auch den Naturraum umfasst.

## Was ist Subalternität?

Subaltern und/oder Subalternität sind im Deutschen bis heute negativ besetzte Wörter. So finden sich etwa im Duden „geistig unselbstständig, auf einem niedrigen geistigen Niveau stehend“ oder „in beflissener Weise unterwürfig, untertänig, devot“ als Begriffserklärungen.<sup>1</sup> Das ist natürlich nicht mit dem Titel „Subalterne Räume“ gemeint. Vielmehr rekurren wir auf begriffsgeschichtliche Entwicklungen der o.g. marxistischen und postkolonialen Theorie. Stephanie Merten und Martin Renger zeichnen in unserem Aufsatzkonvolut die längere Geschichte bis zu Antonio Gramsci nach. In seinen Gefängnisheften aus den 1930er Jahren sprach Gramsci (1999 [1934]) von „subalternen Klassen“ und meinte damit all diejenigen, die an hegemonialen Diskursen nicht teilhaben können. Gramsci nannte explizit Bauern, Frauen, Sklaven in der Antike, kurz alle, die keine politische Gestaltungsmacht hatten bzw. haben. Doch auch religiöse Sekten wurden von ihm dazugezählt. Er meinte, die Zivilgesellschaft bewerte solche Subalternen oft als „barbarisch“ und „pathologisch“. Andererseits wird oft behauptet, Gramsci habe den Terminus als Ersatz für Proletariat verwendet, um die Zensur im Gefängnis zu umgehen. Das mag so sein, jedoch lässt sich dies nicht mehr klären, so dass „Subalternität“ heute in produktiver Weise multiple Auslegungen und Bedeutungen im wissenschaftlichen Bereich hat (Spivak 2012: 324).

Subalterne sind für Gramsci doppelt Ausgeschlossene. Sie können nicht praktisch am politischen Leben teilhaben und sie werden aktiv durch die Zivilgesellschaft exkludiert. Es kann dem Kommunisten Gramsci nicht verborgen geblieben sein, dass diese Definition eigentlich das Proletariat, so wie bei Marx behandelt, nicht unter die Subalternen einschließen kann. Denn Marx (1972) verwies in seiner Schrift über den „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ auf einen Unterschied zwischen Proletariat als einer Klasse mit einem zumindest potenziell eigenen Kollektivbewusstsein und selbst formulierten und durchgesetzten Interessen auf der einen Seite und einem „Lumpenproletariat“ auf der anderen, welchem ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein abgeht. Das Vokabular als auch Marx' Einschätzung des Lumpenproletariats als hoffnungslos reaktionär und regierungshörig passen kaum zu Überlegungen über Subalternität im Sinne Gramscis, noch auch zu den hier angestellten Reflexionen (s.a. Bescherer 2018).

Dennoch bleibt eine Differenzierung im „18. Brumaire“ fundamental. Das Proletariat als eine objektive Klasse („an sich“) ist nach Marx in der Lage, auch eine „Klasse für sich“ zu werden, sich als Kollektivsubjekt wahrzunehmen und entsprechendes Handlungspotenzial aufzubauen. Das „Lumpenproletariat“ hingegen ist objektiv, von außen, als Unterklasse der ökonomisch Abgehängten anzusprechen, findet aber nicht zu einer Klasse zusammen. Marx macht schon mit seiner merkwürdigen Aufzählung die Heterogenität dieses unteren Randes des Proletariats deutlich: „... abenteuerliche Ableger der Bourgeoisie, Vagabunden, entlassene Soldaten, entlassene Zuchthaussträflinge, entlaufene Galeerensklaven, Gauner, Gaukler, Tagediebe, Taschendiebe, Taschenspieler, Spieler, Zuhälter, Bordellhalter, Lastträger, Literaten, Orgeldreher, Lumpensammler, Scherenschleifer, Kesselflicker, Bettler, kurz, die ganze unbestimmte, aufgelöste, hin- und hergeworfene Masse, die die Franzosen la bohème nennen“ (Marx 1972: 160–161; s.a. Schwartz 1994). Die Konvergenz der Abstrakta „Klasse an sich“ und „Klasse für sich“, realiter zusammenführbar in einem potenziell revolutionären Proletariat, und die unrettbare Divergenz im „Lumpenproletariat“ sind als Differenzbegriffe für ein Verständnis von Subalternität trotz aller Kritik an Marx' Bewertung entscheidend. Denn Subalterne haben nach Gramsci keinen Zugang zu zivilgesellschaftlicher Hegemonie, sie bleiben unbeteiligt an der Konstruktion gesellschaftlich dominanter Vorstellungen.

Gramscis Begriff des Subalternen erscheint wieder in den 1980er Jahren in den Schriften einer Gruppe indischer marxistischer Historiker\*innen um Ranajit Guha, die die gesamte seit der Unabhängigkeit Indiens im Jahre 1949 geschriebene Geschichte als politisch-wissenschaftlich inakzeptables Schrifttum verwarf. Denn sie war grundsätzlich mit dem Maßstab der europäischen – in diesem Falle meist britischen – Geschichte im Hintergrund geschrieben worden (Farred 2002). Aufklärung, Demokratie, Bürger\*in und ähnliche Bezeichnungen sind allemal eurozentristische Begriffe, die den impliziten Hintergrund für die Historiographie des unabhängigen Indien abgaben; mehr noch, Geschichte war strukturiert durch „the institutions introduced by the British for the government of the country and the corresponding sets of laws, policies, attitudes and other elements of the superstructure“ (Guha 1982: 3). Nach dieser historischen Erzählung hatten die Bauern, gar die Dalits (sog. „Unberührbare“) keinerlei Beteiligung an geschichtlichen Prozessen, nicht zu reden vom Kampf um die Unabhängigkeit. Die Subaltern Studies Group setzte sich das Ziel, diese Einseitigkeit zu korrigieren und „the contribution made by the people *on their own*, that is, *independently of the elite*“ aufzuzeigen (Guha 1982: 3; Hervorhebung im Orig.). Differenzierungen zwischen gemeinsamen ökonomischen Lebensverhältnissen und einem Bewusstsein derselben, die wir bei Marx und Gramsci finden, verschwinden hier zunächst, um „die Subalternen“ als ein Kollektiv zu konzipieren, das die

<sup>1</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/subaltern>

Fähigkeit hat, gegen die Herrschenden und die von ihnen geschaffenen Verhältnisse aufzubegehren. Die Forschungen der Subaltern Studies-Historiker\*innen konzentrierten sich dann auf ländliche Revolten des 19. Jhs. gegen die britische Kolonialmacht. Die hauptsächlich aus den 1980er Jahren stammenden Bände der Subaltern Studies wurden zu einem substanziellen Teil der Geschichte Indiens (Rothermund 1998).

Das Prinzip, die Geschichte subalternen Klassen zu schreiben, ohne sie dauernd in Relation zu Eliten zu setzen, und dennoch das Aufbegehren gegen die ausbeuterischen Existenzbedingungen ins Zentrum zu setzen (Guha 1988; s.a. Chakrabarty 2013), machte den Ansatz auch für andere historische Beispiele interessant, vor allem in Südamerika. Nicht unwichtig ist, dass Guha am Ende seines einleitenden Essays von 1982 kurz definiert, „the terms ‚the people‘ and ‚subaltern classes‘ have been used as synonymous throughout this note“ und ihnen einheitlich „die Elite“ gegenüberstellt (Guha 1982: 8).

Nun blieb diese historiographische Initiative nicht ohne Kritik bzw. Selbstkritik. In einem brillanten Essay analysiert Dipesh Chakrabarty (2000: 97–116) einen Aufsatz Guhas (1988) über den Santal-Aufstand im Bengalen des Jahres 1855 und argumentiert, dass die demokratisch-marxistisch inspirierte „Geschichte von unten“ letztlich die wahrhaften Motivationen der Aufständischen verschweigt, da diese nämlich der Meinung waren, nicht sie selbst hätten rebelliert, sondern die Revolte sei von ihnen auf Geheiß ihres Gottes Thakur ausgeführt worden. „Taken literally, the rebel peasants’ statement shows the subaltern himself as refusing agency and subjecthood“, schreibt Chakrabarty (2000: 103). Ein kollektives Bewusstsein der eigenen misslichen Lage kann man also den Aufständischen bestenfalls metaphorisch zugestehen, nicht aber innerhalb ihres eigenen Weltverständnisses.

Die Konsequenz – zumindest in Termini des Diskurses der „ontologischen Wende“ – reicht dann tiefer: Mit der Ontologie der an dieser Rebellion Beteiligten lässt sich der Aufstand nicht geschichtswissenschaftlich oder in marxistischen Termini fassen, denn handelnde Subjekte sind in letzteren Kontexten immer Menschen, reale Lebewesen oder wenigstens von Menschen konstituierte Institutionen. Sprache und Denken der Aufständischen sind nicht adäquat in den wissenschaftlichen Bereich integrierbar. Auch in anderen Fällen mag dieser Versuch schon an der linear-narrativen Form der europäischen Vorstellungen von „Historie“ scheitern.

Diese Aporie einer Geschichte der Subalternen vertieft die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak in ihrem bekannten Aufsatz „Can the Subaltern Speak?“ (1988). Spivaks Überlegungen sind zu komplex, um hier in jeder Hinsicht adäquat erörtert werden zu können (s. dazu Morris 2010). Von Interesse sind gerade auch für Vergangenheitswissenschaften wie die Archäologie jedoch neben den oben genannten Einwänden Chakrabartys zwei weitere Kritiken: die Frage nach Subjektivität und die damit verbundene epistemische Gewalt.

Grundsätzlich gehen historische Abhandlungen davon aus, dass Geschichte von handelnden Subjekten gemacht wird. Solche Subjekte können Individuen oder Kollektive sein. Wie schon gezeigt, ist der Subjektstatus gerade bei Subalternen umstritten, und zwar sowohl auf Kollektivniveau von Klassen (oder im Falle Indiens auch von Kasten) als auch auf dem von Individuen. „Subjekt“ nimmt eine grundsätzliche und gleichzeitig widersprüchliche Doppelbedeutung an: nicht nur als handlungsfähig sondern gleichzeitig als unterworfen (Althusser 1977: 85–96; Charim 2009). Komplizierter wird es durch Spivaks Insistenz auf der Doppelbedeutung eines weiteren Begriffs, „Repräsentation“. Sie nutzt eine im Deutschen nicht leicht wiederzugebende Unklarheit des Englischen (und romanischer Sprachen) aus, in denen „darstellen“ und „vertreten“ beide mit „to represent“ wiedergegeben werden. Somit wird aus jedem beschreibenden „Sprechen über“, jedem distanzierten Darstellen, ein „Sprechen für“, eine diskursive Vereinnahmung, die vorgibt, das Gegenteil von Vereinnahmung zu sein. Es gibt jedoch keine Repräsentation/Darstellung ohne gleichzeitige Repräsentation/Vertreten,<sup>2</sup> d.h., ohne das Einnehmen der Stelle des Subjekts, über das man redet.

Jede derartige Positionierung als Historiker\*in oder Archäolog\*in müsste zunächst eine grundsätzlichere Frage klären, die nach der Subjekt-Fähigkeit der entsprechenden Personen oder Gruppen. Wenn Ritu Birla (2010: 90–92) in diesem Zusammenhang Subjekte mit und ohne Handlungsmacht („agency“) differenziert sehen will, sieht sie im Bewusstsein der eigenen Interessen die Bedingung für die Möglichkeit historischen Handelns. Es gibt somit in dieser Lesung von Spivaks Artikel Subjekte, die keine Handlungsmacht haben. Kritisiert wird die stillschweigende Annahme, die Identifizierung eines (historischen) Subjekts bedeute gleichzeitig die Feststellung seiner wie auch immer gearteten Handlungsmacht. Dem steht das „problem of a subject that is not an agent for itself through the double meaning of representation in Marx“ gegenüber (Birla 2010: 93). Das führt also zurück zur Ausgangsfrage nach dem Zusammenhang von Handlungsmacht und Bewusstsein, deren Kopplung traditionell als Subjektivierung

<sup>2</sup> Spivak benutzt hier deutsches Vokabular, um die Ambivalenz des englischen „to represent“ zu umgehen.

verstanden wird. Die hier versammelten Autor\*innen sind sich, was das Verhältnis von Subjekt und Subalternität angeht, nicht einig. Während Egbers mit Birla davon ausgeht, dass Subalternität das Ergebnis eines Subjektivierungsprozesses ist, der „subjects without agency“ hervorbringt, und damit nach gängigem Verständnis ein paradoxes, beschädigtes Subjekt, legen Rees und Schreiber die von ihnen untersuchten Verhältnisse als antagonistische „machtvolle Subjektivierungen ... der ‚Mundtot‘-Machung“ und des „Versuch[s] der Artikulierung“ aus. Damit sprechen sie den Subalternen nicht *a priori* Handlungspotenzial ab, eine Positionierung, der sich auch Merten und Renger in ihrem Beitrag anschließen. Tulke wiederum sieht in Subalternität (und Prekarität) unklare Subjektpositionen, die aber gerade aufgrund dieser Ambivalenz politisches Mobilisierungs- und damit Handlungspotenzial haben.

Die Subjektivierungsfrage streift die im derzeitigen kulturwissenschaftlichen Diskurs stark beachtete Problematik unterschiedlicher Ontologien (Descola 2014; s.a. Ribeiro 2019), die notwendig die Frage aufwirft, wieweit „Personen“ anderer Zeiten und Räume überhaupt einen kohärenten Subjektstatus hatten bzw. haben, wie er für die gesamte europäische Philosophiegeschichte so zentral ist. Diese unabhängig von den Subaltern Studies geführte Diskussion reicht bis in die Archäologie (Fowler 2004; Mosko 2010; Harrison-Buck und Hendon 2018), ohne dass sie allerdings mit einer Machtkritik von Repräsentation im Sinne des „Sprechens für“ verbunden worden wäre.

Ein weiteres Element, welches untrennbar mit der Diskussion um Subalternität verbunden ist, betrifft die epistemische Gewalt, umschrieben von Spivak als „das aus der Distanz orchestrierte, weitläufige und heterogene Projekt, das koloniale Subjekt als Anderes zu konstituieren“, samt „Auslöschung der Spuren dieses Anderen in seiner prekären Subjektivität bzw. Unterworfenheit“ (Spivak 2007: 42). Hier folgt die vielleicht wichtigste Wendung in diesem von einer Frage dominierten Text: das Sprechen-Können hängt davon ab, ob jemand zuzuhören in der Lage ist. Nach Spivak ist es die kontextuelle Konfiguration, die den Subalternen ein Sprechen insgesamt unmöglich macht. Die Quintessenz ist, dass die Sprache der Subalternen weder gehört werden kann noch dass jemand adäquat für sie zu sprechen in der Lage ist. Eine solche Situation, in der eine Aushandlung der eigenen Position nicht möglich ist, betrifft in den von Spivak diskutierten konkreten Fällen vor allem Frauen, und zwar selbst da, wo diese sich explizit im aktiven Widerstand gegen die Kolonialherrschaft befanden oder befinden. Spivaks Kritik ist also, wie u.a. von Egbers in ihrem Beitrag betont, eine dezidiert feministische. Frauen in subalternen Positionen haben keinen Anteil am Verhandeln von Interessen, sie werden von Imperialisten, heimischen männlichen Eliten und den Sozialwissenschaftler\*innen, die vorgeben, für sie zu sprechen, systematisch zum Schweigen gebracht.

Betrachtet man Spivaks generelle Schlüsse, sieht es zunächst so aus, als sei die subalterne Welt für die Wissenschaft als ein auf Diskursen fußendes Verfahren der Wahrheitssuche hermetisch verschlossen. Das würde dann auch für subalterne „Räume“ und für eine archäologische Beschäftigung mit Subalternen gelten. Doch Spivak selbst hat ihre ursprüngliche, radikale Ansicht nicht unkommentiert und unmodifiziert gelassen (Spivak 2010). Ihre fundamentale Kritik führte innerhalb der Subaltern Studies zu einer neuen Qualität der Historiographie, die zumindest *das Verhältnis zwischen einer postkolonialen Geschichte von unten und der Unmöglichkeit, diese ontologisch auf dem Niveau der Handelnden zu verankern*, reflektiert. Statt die historische Entwicklung von und in Unterschichten oder Milieus der Unterdrückten zu verfolgen, und damit rundweg Erkenntnishaftigkeit über die Handlungsmotivationen anderer zu postulieren, sind sich die Subaltern Studies der grundlegenden Paradoxie ihres Unternehmens bewusst: sie schreiben Geschichte über Verhältnisse, die sich eigentlich nicht in die Kategorien ihrer ureigenen Tätigkeit pressen lassen.

Die Reflexion der Positionalität und das konzeptuelle Einbeziehen des Standpunkts, von dem aus geforscht und geschrieben, beobachtet und analysiert wird, sind also die entscheidenden Elemente, welche in den Subaltern Studies als relevante Modifikationen traditioneller Formen der Historiographie erscheinen. Der Grund für die Notwendigkeit dieser Integration der Standpunktfrage liegt allerdings an der Position der Subalternen selbst: im Normalfalle gehen wir im Bereich historischer Akteur\*innen von Subjektpositionen aus, die soviel Gestaltungsmacht haben, dass ein Schreiben über sie unproblematisch erscheint. Die hier aufscheinende Unzulänglichkeit der historischen Form treffen wir auch anderswo an – etwa im Bereich der Historiographie des Holocaust, und mit einer ähnlichen Aporie (Diner 1988; Friedländer 2007).

Spivak verweist darauf, dass sie „Sprechen“ nicht im Sinne eines aktuellen Redens versteht, sondern als einen Akt, „sich Gehör zu verschaffen – und Sprechen und Hören machen den Sprechakt erst vollständig“ (Spivak, Landry- und Maclean 2007: 127). Verbale Kommunikation steht also nicht unbedingt im Zentrum von Spivaks Frage. Ihre Selbstausslegung verschiebt jeden Antwortversuch in das weite Feld des kommunikativen Handelns. Wichtiger jedoch ist die Bemerkung über das Hören. Wenn jemand die Beziehungen zwischen Subalternen und denen, die

eine hegemoniale soziale oder wissenschaftliche Position einnehmen, ändern kann, dann sind es die potenziell Zuhörenden. Im ursprünglichen Aufsatz formulierte Spivak (2007: 105) knapp: „Die Subalterne als Frau kann nicht gehört oder gelesen werden“, um gerade dieses Statement später abzuschwächen. Der Grund hierfür ist jedoch nicht, dass sich plötzlich die Lage der Subalternen global verbessert hat, sondern dass Spivak zum Schluss kam, eine Veränderung der Position der Hörer\*innen müsse ansatzweise möglich sein, im Sinne einer halbdurchlässigen Relation zwischen Sprechenden und Hörenden (Spivak, Yegenoglu und Mutman 2002: 11). Entsprechend ist es an den Historiker\*innen, ihre Position aktiv zu verändern, und über das vermeintlich neutrale Darstellen hinaus abzielen auf „critical research that also questions itself“ (Medick 1997: 296–297).

Darauf aufbauend müsste auch eine Archäologie der Subalternität eine komplexe Verschränkung von Innen- und Außensicht entwickeln. Der Versuch, vergangene Subalternität zu begreifen, und zwar notwendigerweise aus der Sicht der Handelnden selbst, muss zur Erkenntnis führen, dass diese Innensicht als das Anzustrebende *per definiti- onem* unerreichbar bleibt. Dieses Paradox sollte geradezu der Antrieb für eine Beschäftigung mit subalternen Räumen sein, wobei klar sein dürfte, dass die Einbeziehung von Innensichten in den folgenden Beiträgen erstens von den jeweiligen Autor\*innen unterschiedlich konzipiert wird und dass zweitens diese Einbeziehung immer auch deutlich von der jeweiligen Quellenlage abhängt. Dennoch bietet gerade eine archäologisch informierte Auseinandersetzung mit Fragen nach Subalternität einen vielversprechenden Ansatz, da in der Regel materielle Quellen besser als textliche auf Handeln und Wirken Marginalisierter untersucht werden können.

Diese Überlegungen stehen in einem weiteren geisteswissenschaftlichen Kontext. War noch bis vor kurzem die Frage nach Diskursen dominierend – hierfür stehen neben Spivaks Essay auch die gesammelten Schriften Michel Foucaults und des sog. linguistic turn –, so ergab sich mit der Hinwendung zu Materialität in den 1990er Jahren und danach zunächst eine Loslösung von Sprache als Kern für die Frage nach Wahrheitsgeltung. Heutzutage hat sich mit der starken Einbeziehung des Materiellen (Miller 2005), erst recht aber mit der Actor Network Theory und ähnlichen Tendenzen (Latour 2005; Belliger and Krieger 2006) eine Hinwendung zu Wirkungen ohne Absicht ergeben, die geradezu als Innensicht-feindlich aufgefasst werden muss. Methodisch eher den Naturwissenschaften und dem Netzwerk-Denken zugeneigt, erzeugen solche Ansätze erhebliche Spannungen, wenn sie auf phänomenologische und herkömmlich-philologisch vorgehende Arbeiten treffen, die mit der Problematik subalternen Handlungen besser zurecht kommen. Darin liegt auch ein politischer Aspekt der hier versammelten Beiträge, denn sie sind notwendig eine – unterschiedlich ausfallende – Stellungnahme zum Problem der Relationen zwischen Handlungsmacht, Handlungsmotivationen und Subjektivität, eine (meist diachron ausgerichtete) Einschätzung des Willenspotenzials zur Gestaltung von sozialen Lebensverhältnissen.

### Raum als Konstrukt

Im Umfeld der am Exzellenzcluster Topoi beteiligten Wissenschaftler\*innen wurden über mehr als zehn Jahre Diskussionen um Raum geführt. Dabei gab es so instruktive Analysen wie das der „parallelen Raumkonzepte“, d.h. Gesellschaften, in denen zwei oder mehr ganz unterschiedliche Konzeptualisierungen des geographischen Raums existieren, die von politischen, ökonomischen, kulturellen oder anderen Subjektpositionen abhängig sein mögen (Hansen und Meyer 2013). In unserem Zeitalter, dem Anthropozän, dominiert verständlicherweise die Überzeugung, Raum sei nicht als präexistierender Behälter mit vorgegebenen „natürlichen“ Prämissen der Topographie, Meteorologie, Hydrologie, Vegetation usw. zu verstehen, sondern sei immer auch ein Konstrukt, sowohl mental als auch materiell (Löw 2000; Steets 2015). Entscheidend für einen konstruktivistischen Raumbegriff sind die in diesem Sammelband von Rees und Schreiber, Tulke und Egbers herangezogenen Werke des marxistischen Philosophen Henri Lefebvre, der einmal formulierte, Raum sei, genauso wie ein Kilo Zucker auch, ein Produkt – nur dass die Produktionsverhältnisse komplexer seien (Lefebvre 2000). Er unterscheidet zwischen „unmittelbarem Raum“, „geplantem Raum“ und „gelebtem Raum“, um die Übersetzung seiner Terminologie in Egbers' Beitrag aufzugreifen. Subalterne haben ein jeweils unterschiedliches Verhältnis zu diesen drei Räumlichkeiten. Denn Raumplanung als hegemoniales Verfahren ist ihnen *a priori* verwehrt, während das erzwungene Leben in unmittelbar erfahrbaren Räumen grundlegend und unhinterfragbar zu ihrer Existenz gehört. Räume können durchaus substanziell daran beteiligt sein, ganze Bevölkerungsteile politisch zu marginalisieren und damit subalterne Subjektivitäten (mit) zu erzeugen, genauso, wie beispielsweise auch Geschlechter räumlich mit-geschaffen und reproduziert werden (Spain 1993).

Wie aber sehen diese der unmittelbaren Alltagserfahrung zugeschriebenen Räume aus? Delitz zeigt in ihrem Beitrag, dass es hierauf keine universale Antwort geben kann, da Subalternität als auch ihre Beziehung zu Raum je nach Gesellschaft und dominanten Formen der Raumproduktion spezifisch ist. Delitz sieht in der kulturellen Sphäre, nicht in der ökonomisch-politischen, den Schlüssel zum Verständnis subalterner Räume. Mit Verweis auf Nicht-Sesshaftigkeit als Lebensweise etwa meint sie, dass das, „was in der einen Gesellschaft ein subalterner Raum und ein subalternes Subjekt sein mag, [...] in anderen Gesellschaften eine hegemoniale Raumpraxis und Subjektform sein [kann].“

Die unterschiedlichen theoretischen Zugänglichkeiten zu „Raum“ als machtpolitischem Phänomen mit eher ökonomischer oder kultureller Dimension liegen dennoch nicht weit auseinander. Der Lefebvresche „gelebte Raum“ – von Edward Soja (1996) weiterentwickelt in einen analytisch nicht leicht verwendbaren, weil theoretisch mystifizierten „thirdspace“ – inkludiert auch Szenarien, in denen vorgefundene Räumlichkeiten durch kaum bemerkbare Alltagspraktiken modifiziert werden. Gibt es auch hier für die komplett Marginalisierten keine Mitwirkungsmöglichkeiten am materialisierten Sozialen, während etwa für Gruppen, die traditionell als den Unterschichten angehörig bezeichnet werden, wie die Arbeiter\*innenklasse, ein Einbringen möglich ist?

Spivak äußert sich mehrfach in ihren Schriften zum Zusammenhang zwischen Raum und Subalternität und benutzt dabei den Begriff „space“ im Sinne eines „differential space“, einer „position without identity“ (Yan and Spivak 2007: 430–431) und damit ohne Handlungsmöglichkeiten. Doch sind Raumbegriffe – wie Delitz in ihrem Beitrag kritisch anmerkt – bei der Literaturkritikerin Spivak metaphorisch zu verstehen, denn sie werden von ihr vor allem als Diskursräume thematisiert, wie der Titel „Can the Subaltern Speak?“ schon anzeigt. Im Bereich der Materialität jedoch geht es primär um nicht-diskursive Praktiken und gleichzeitig auch um das, was man als physischen Raum versteht. „Sprechen“ und „Hören“ sind da weniger relevant als ein *praktisches Handeln* und dessen Pendant im „Hören“: sein Wahrgenommen-Werden, das vom Visuellen über das Taktile bis hin zum Atmosphärischen reichen kann. „Nicht wahrgenommen werden“ kann unterschiedliche Gründe haben, in unserem Kontext gehört dazu aber in jedem Falle das Problem des „Lesens“ der *materiellen* Spuren der Subalternen (bzw. der Unwille, dies zu versuchen).

Selbst wenn der Zugang zu subalternen Multituden und Individuen über deren diskursive Praktiken nach Spivak in einer Aporie endet, scheint für die nicht-diskursiv-materiellen Praktiken eine andere Situation vorzuliegen, die von Spivak selbst als auch den von ihr aufs Korn genommenen poststrukturalistischen Intellektuellen vernachlässigt wird. Kann die Annäherung an Subalterne nicht – mit Bourdieu formuliert – über „praktische Praktiken“ statt der „diskursiven Praktiken“ erfolgreicher sein? Für Spivak, aber auch für Chakrabarty, liegt im „Sprechen für“ ein Verschweigen der ursprünglichen Sprache, eine Übersetzung, die tatsächliche Vorstellungen, ideologische Dimensionen und soziale Verhältnisse bis zur Unkenntlichkeit modifiziert.

Praktisches Handeln indessen, welches notwendigerweise immer in räumlichen Verhältnissen stattfindet und diese (re)konfiguriert, folgt einer komplexeren Logik als Diskursivität, für die das Zusammenspiel von Sprechen und Zuhören konstitutiv ist. Praktisches Handeln kann weit differenziertere Verschränkungen unterschiedlicher Handlungsarten beinhalten, was ein „Wahrnehmbarmachen“ allerdings erschwert. Die hier untersuchten Beispiele aus dem alten Ägypten (Rees/Schreiber) und Westasien (Egbers) zeigen die Vielfalt der nicht-diskursiven subalternen Handlungen und Befindlichkeiten auf; andere Beispiele konzentrieren sich auf materialisierte Diskursivität in Form von Schrift (Tulke, Merten und Renger). Dieses räumlich relevante Handeln durch Subalterne kann graduell und aus der Routine heraus ganze Raumkomplexe umgestalten, wie die Untersuchung von Rees und Schreiber klar macht. Ein solcher Wandel der Räumlichkeiten kann jedoch auch radikal und in konvulsiven Ereignissen zustande kommen: durch Revolten und Auflehnung, Subversivität und Eigensinn. Doch die meisten subalternen Versuche, den gelebten Raum zu verändern – Tulke als auch Merten und Renger schreiben: ihn sich anzueignen – zeitigten wohl keinerlei dauerhaft wahrnehmbare Ergebnisse und können in solchen Fällen nur als imaginierte Räume untersucht werden, wie Egbers aufzeigt. Misslungene Aneignungsversuche produzieren dann bestenfalls gebrochene Räumlichkeiten, die mit großer Sicherheit unsichtbar bleiben werden.

Doch Raumproduktion ist eben nicht allein die Herstellung und das Erleiden der Existenz immobiler materieller Grenzen, des Einmauerns und Ummauerns, der erfahrbaren Gewalt mittels Architektur und Design durch diejenigen, die die politisch-ökonomischen Mittel zu einer solchen Gestaltungsgewalt besitzen. Grenzen setzende Materialität durch bauliche Strukturen wird zu oft als so selbstverständlich angesehen, dass sie keiner weiteren Erklärung zu bedürfen scheint, nach der Einsicht, dass man in Küchen kocht, im Wohnzimmer wohnt und im Lagerraum etwas lagert. Im ersten Falle – der machtvollen Aufdrängung von Räumlichkeiten – klaffen der ge-



plante und „unmittelbare“ Raum (Lefebvres Terminologie) so weit auseinander, dass die erste Gelegenheit seitens nicht-hegemonialer Nutzer\*innen zur Abänderung ergriffen werden wird. Rees und Schreiber erwähnen hierfür einige Beispiele, Tulke sowie Merten und Renger zeigen dasselbe auf anderer Ebene. Hingegen verdeckt die Entsprechung von geplantem und unmittelbarem Raum Interessensunterschiede zwischen hegemonialen Gruppen und Subalternen. Diese Koinzidenz wirkt damit als ein stark ideologisches Element, das nur extrem schwer archäologisch nachweisbar sein wird.

Von Subalternen durch Handlungen kreierte Räume gehören in eine andere Kategorie. Sie sind durch Ephemeralität geprägt, und damit durch Konstellationen, die oft aus mobilen Dingen bestehen und keinen langen Bestand haben. Die Annahme, dass Temporalität bei der Räumlichkeitsgenese aus subalternen Handlungen eine wichtige Rolle spielt, erscheint auf unterschiedliche Art in mehreren der hier versammelten Beiträge. Rees und Schreiber erarbeiten dafür den Begriff des „Möglichkeitsraums“, dessen Hauptmerkmal eine „prekäre Grenzüberschreitung“ ist, ein kurzfristiges Auftauchen aus dem subalternen Dasein. Sie unternehmen den interessanten Versuch, nicht die Existenz subalternen Subjekte, noch auch deren Status zu identifizieren, sondern zielen darauf ab, Möglichkeitsräume für das Handeln Subalternen anhand archäologischer Evidenz zu erschließen. Daraus ergibt sich für sie, dass subalterne Subjekte, wenn sie sich deutlich zeigen, auf keinen Fall mehr subaltern sind. Nur die komplett Ephemeren, nur die Unsichtbaren können dieser Gruppe zugehören. Rees und Schreibers Metapher des „kurzen Auftauchens“ zeigt recht gut, wie sich Subalternität archäologisch manifestieren könnte. Als eine dünne, auf einen Moment beschränkte Spur. Jedoch sind die Beispiele aus dem alten Ägypten, die sie dann anführen, recht unterschiedlich gelagert. Sie zeigen damit, wie variabel das Auftauchen sein kann, und wie unterschiedlich solche Möglichkeitsräume ausgenutzt worden sein können. Sind dabei diejenigen, welche Möglichkeitsräume umfassender zu besetzen in der Lage sind, als erfolgreicher zu bewerten? Es scheint fast, als ob Rees und Schreiber diese Frage genau umgekehrt zu bewerten geneigt sind: je größer das Gestaltungspotenzial ist, desto stärker war die Teilhabe an der antiken Hegemonie und damit am Herrschaftsdiskurs. Diese Interpretation führt in eine Paradoxie, die fast die Subalternität zum Ideal verklärt. Daher meinen sie auch, Spivaks Ansicht, niemand wolle im Status der Subalternität verbleiben, sei so nicht hinnehmbar.<sup>3</sup>

Tulke betont ebenfalls die Prozesshaftigkeit subaltern erwirkter Räume, wenn sie sie als „temporäre Aneignungs- und Umdeutungsprozesse“ beschreibt; Egbers spricht von „flüchtigem Charakter“ subalternen Räume, Merten und Renger von „Aushandlungen“ oder „Kämpfen“. Deutlich wird, dass keine dieser Überlegungen subalterne Räume – im Sinne von Gestaltungsmöglichkeiten subalternen Multituden oder Individuen – als ein beständiges materielles Phänomen betrachten. Hatten diese Menschen also keine Behausungen? Eine solche Frage wäre falsch gestellt, denn Subalternität selbst ist eine soziale Relation, die, nimmt man Spivak ernst, aus der Nicht-Relation des kompletten Ausgegrenztseins besteht. Natürlich haben solche Personen mit subalternem Status irgendwo gewohnt, aber diese Behausungen sind keine frei gewählten und erstellten Architekturen. Archäologisch können simplifizierende Messwerte und Verfahren diese Differenz nicht begreifen: Hausgrößen können nicht den Grad der Ausgegrenztheit anzeigen, wie man dies derzeit im archäologischen Diskurs mittels des Gini-Koeffizienten zu analysieren versucht (Kohler und Smith 2018; Fochesato, Bogaard und Bowles 2019). Delitz zeigt in ihrem Beitrag, dass jede Gesellschaft ihre eigenen Raumorthodoxien hat, so dass subaltern-marginale Räume etwa in dominant unterirdisch lebenden Gesellschaften durch Hochbau geprägt sein können.

### **Wissenschaft als Diskurs, Diachronie und Subalternität**

Wir haben schon in der Diskussion über Chakrabartys und Spivaks Kritiken der Subaltern Studies erwähnt, dass Wissenschaften aufgrund ihres analysierenden, distanzierten Diskursmodus ein Problem mit der Sprache Subalternen haben. Denn der Drang zu verstehen muss aufgrund der wissenschaftlichen Weltansicht zwangsläufig in Übersetzungsbemühungen enden, deren fundamentale Haltung im kritisierten „Sprechen für“ besteht. Das Problem verschwindet nicht mit einem Fokus auf praktischem Handeln, denn dieses ist ohne Übersetzung in Sprache nicht intersubjektiv kommunizierbar und somit auch nicht in der Wissenschaft thematisierbar. Dieses Artikulationsproblem bleibt nicht auf die Subalternen beschränkt. Hirschauer (2001: 429) beschreibt es treffend als eine generelle Schwierigkeit bei der „Versprachlichung der ‚schweigsamen‘ Dimension des Sozialen“.

<sup>3</sup> Rees und Schreiber setzen in dieser Diskussion freiwillige Distanz zu hegemonialen Welten mit erzwungener gleich, was stärker problematisiert werden müsste.

Im Falle subalterner Räume sind zudem Übersetzungsmodi von Bedeutung, wobei Grafik und Bild oftmals entscheidende Rollen annehmen, die allerdings durch ihren statischen Charakter der subalternen Verräumlichung ihre oben vermerkte flüchtig-prozesshafte Eigenschaft schon wieder nehmen. Bildmedien fokussieren auf das Produkt selbst, den einmal fertiggestellten Raum. Im Falle von Baustrukturen ist diese bildliche Stillstellung Teil einer realen Rahmensetzung. Allerdings affirmieren die (bauliche) Materialität selbst und deren in der Wissenschaft zu findende graphisch-bildliche Wiedergabe sich gegenseitig in ihrem Ossifizierungseffekt, der der Erfassung hochdynamischer, sich wandelnder Raumverhältnisse entgegenwirkt. Auch nichtsprachliche wissenschaftliche Medialität missachtet so die wirkliche Situation der Subalternen.

Als Wissenschaftler\*innen, die sich intensiv mit der materiellen Seite des gesellschaftlichen Lebens beschäftigen, stehen wir daher vor der schwierigen Aufgabe, die Spuren ephemerer Räume ausfindig zu machen, die hinter solcher Raumproduktion stehenden Handlungen zu rekonstruieren, und die Wandlungs- bzw. Reproduktionsverhältnisse derartiger Räume zu erforschen, immer mit der Frage nach Subalternität als Folie. Dies stößt in archäologischen Fällen schnell an die Grenze der fragmentarischen Befundüberlieferung. Somit stellt sich auch die Frage, ob nicht subalterne Raumproduktion noch intensiver ursprüngliche Motivationen der Handelnden verschweigt als ein historisches Narrativ, welches auf subalterner Rede basiert. Denn Handeln benötigt, um darstellbar und einsichtig zu werden, eine doppelte Übersetzungsleistung: aus dem Handeln in die Sprache, und aus der subalternen Sphäre in die Wissenschaft. Auch hier kommt die oben schon angeschnittene Frage der Bedeutung von Handlungsmotivationen auf, die in strukturgeschichtlichen Abhandlungen, aber auch denen der prozessualen Archäologie weitgehend als irrelevant angesehen werden. Gerade für eine potenzielle Geschichte (und Archäologie) der Subalternen sind Motivationen aber essenziell; gar nicht in dem Sinne, dass wir die Absichten erkennen müssten, die (materiell erkennbaren) Praktiken zugrunde liegen, sondern viel schwieriger: wir sollten versuchen, bis zu den Motiven für Handlungen vorzustoßen, die nie realisiert werden konnten.

Trotz aller Einwände und Unmöglichkeiten sind wir der Meinung, dass ein Rückzug aus der Erforschung marginalisierter Menschen – insbesondere der tiefen Vergangenheit – mit der Begründung, sie seien unerforschbar, die Gefahr birgt, Subalterne für archäologische Epochen erst zu schaffen. Zu großer Respekt vor den Aporien der wissenschaftlichen Erkenntnis von Subalternität verhindert jede Möglichkeit der Annäherung. Zudem gilt die Problematik des „Sprechens über“ mit dem ambivalenten Übergang zum „Sprechen für“ in der Archäologie nicht nur für etwaige ehemalige Subalterne, sondern ganz allgemein – wir sprechen immer über/für vergangene Menschen, ob Eliten oder andere. Doch die in allen hier versammelten archäologischen Beiträgen (also Rees und Schreiber, Merten und Renger sowie Egbers) angesprochene doppelte Subalternität beinhaltet ein je nach Ansatz und Quellenstand spezifisches Problem: man geht sicher nicht fehl, jede positive Identifikation von Subalternen als einen Zustand zu interpretieren, in dem diese Menschen genau dies (also subaltern, ausgeschlossen, zum Schweigen verdammt zu sein) gerade nicht waren. Auch wenn das meist nur momenthaft der Fall war, oder manchmal auch für längere Episoden. Auch Tulke macht dies in ihrem Beitrag deutlich, wenn sie Street Art als „hegemonial strukturiert“ beschreibt, sowohl was die Sprache als auch was das Gender der Aktivist\*innen angeht.

Die Einbeziehung der Subalternen in den wissenschaftlichen heutigen Diskurs ist ohne Dialektik eigentlich nicht zu haben. Berücksichtigt man die sowohl bei Spivak als auch in den archäologischen Beiträgen hier angelegte doppelte Argumentation von antik-synchroner Exklusion als auch diachron-akademischer, so kann eine heutige Sichtbarmachung der Subalternen des Altertums diese aus ihrem Schattendasein zumindest post hoc herausholen. Die Bedingung der Möglichkeit einer nachträglichen Einbeziehung der Subalternen in die Geschichte, das Ziel der Subaltern Studies Group, ist jedoch, dass diese überhaupt irgendwelche Spuren hinterlassen. Das ist in den von Guha und Kolleg\*innen, aber auch in den konkreten Beispielen Spivaks durchgängig der Fall. Was aber, wenn wir mit Spivak davon ausgehen, dass die komplett Ausgelassenen Personen sind, deren Körper nie in einem Grab landeten, das wir archäologisch auffinden könnten? Oder dass ihre „Spur“ aus Handlungen besteht, zu denen sie vergeblich angesetzt hatten, da ihnen die Ausführung vereitelt wurde? Antike Subalterne wären dann nicht einmal die Sklaven, welche Toilettensprüche hinterlassen und sich damit zumindest als schreibkundig manifestieren (s. Merten und Renger), auch nicht die, welche eine auf dem Kopf stehende Welt bildlich-sarkastisch darstellen konnten (Rees und Schreiber), sondern die, welche in unseren Narrativen bestenfalls als Schemen vorkommen können, so wie in Egbers' Studie beschrieben. Diese fehlende Konkretheit an manchen Stellen der hier versammelten Beiträge produziert allerdings weitere Nachfragen: handelt es sich bei den vagen als „subaltern“ Titulierten um Frauen oder andere Gender, um Kinder oder vernachlässigte Behinderte? Umgekehrt: verengt der marxistische Hintergrund der Subalternitätsdiskussion die Sicht an manchen Stellen zu stark auf Arbeitende und Ökonomisches, wie Delitz konstatiert?

Diachrone Verhältnisse ganz anderer als wissenschaftlicher Art werden von Tulke erörtert. Die Graffiti in Athen thematisieren heutige Hegemonien, die sich aus denen der griechischen Antike speisen, wobei diese Bezüge aber satirisch umgedeutet werden. Der visuelle Diskurs auf den Mauern des heutigen Athen mobilisiert damit hegemoniale Elemente, um auf Subalternität aufmerksam zu machen. Die Frage stellt sich hier, ob die Graffiti-Artist\*innen, da sie „sprechen“ können, noch als Subalterne zu bezeichnen sind, oder ob und wo ihre Werke als Mittel angesehen werden können, auf die Subalternität Anderer aufmerksam zu machen, die „gefangen in diesem liminalen Zeitgefüge [sind], in Abwesenheit einer absehbaren Zukunft“.

Es ist sicher richtig, dass die Menschheit die räumlichen Verhältnisse, in denen sie existiert, je länger, desto entscheidender mitgestaltet. Wenn wir „subalterne Räume“ thematisieren, geht es eben nicht nur um architektonische Räume, sondern um ganze Landschaften und letztlich den Globus. Am gegenwärtigen Nachdenken über multiple Ontologien zeigt sich dann auch, dass Subalternität als aus der Sphäre der Hegemonie Ausgeschlossenes über den Bereich menschlicher Gesellschaften weit hinausreichen kann. Eine postspeziesistische Sicht auf die Welt bringt einerseits neue, hier gar nicht behandelte Dimensionen der Subalternität ans Tageslicht und verdeutlicht andererseits, dass langfristig eingebaute Ideologien und deren praktische Auswüchse der Menschheit zum Verderben zu werden drohen. Aus Sicht der Archäologie lässt sich hierzu anfügen, dass Raumproduktion kein komplett der historischen Kontingenz unterworfenen Prozess zu sein scheint, sondern dass ihm langfristig eine Richtung der Unterwerfung und Beherrschung innewohnt, die von Konflikten, antagonistischen Interessen und unhintergehbaren Exklusionsmechanismen geprägt ist (Hodder 2018). Der Verweis auf diese Mechanismen im Altertum mag auf eine alte, längst als weitgehend „unbeantwortbar“ erkannte archäologische Suche verweisen: wer waren diese spurlosen Ausgeschlossenen, was waren ihre Erwartungen und Erfahrungen? Unbeantwortbar ist dies allerdings nur im Sinne positiven Wissens. Die Aufgabe einer Archäologie der Subalternen, angefangen vom Aufzeigen der Räume, die ihnen verwehrt blieben, zu denen, die für sie geschaffen wurden, bis zu den wenigen Räumlichkeiten, die sie selbst kreierte, ist ein erster Schritt zu einer groß angelegten Systematik der Lücken im materiellen Befund.<sup>4</sup> Diese Aufgabe benötigt weitaus mehr theoretische Reflexion und Phantasie in Richtung von Methodiken der Forschung, als hier aufgebracht werden konnte.

### **Danksagungen:**

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmer\*innen des Workshops „Subalterne Räume“ für anregende Diskussionen und beim Exzellenzcluster Topoi für die Finanzierung desselben als auch für Unterstützung bei der Publikation der hier versammelten Texte. Zwei anonyme Reviewer\*innen haben durch ihre Kritik diesen Text erheblich verbessert, ebenso wie Susan Pollock.

<sup>4</sup> Wir danken Hans J. Nissen für die allgemeine Idee zu diesem Problem, die er im Zuge eines Vortrags mit dem Titel „Die Bedeutung systemischer Lücken in der Archäologie“ an der Freien Universität Berlin am 17.5.2018 entwarf.

## Bibliografie

- Althusser, Louis. 1977. *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA.
- Balibar, Etienne und Immanuel Wallerstein. 1990. *Rasse - Klasse - Nation. Ambivalente Identitäten*. Michael Haupt und Ilse Utz, Übers. Hamburg: Argument.
- Belliger, Andréa und David J. Krieger, Hrsg\*innen. 2006. *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Bescherer, Peter. 2018. Deklassiert und Korruptiert: Das Lumpenproletariat als Grenzbegriff der Politischen Theorie und Klassenanalyse von Marx und Engels. *Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik* 2018 (1): 1–20.
- Birla, Ritu. 2010. Postcolonial Studies: Now That's History. In Rosalind C. Morris, Hrsgin: *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*, S. 87–99. New York: Columbia University Press.
- Chakrabarty, Dipesh. 2000. *Provincializing Europe*. Princeton: Princeton University Press.
- Chakrabarty, Dipesh. 2013. Subaltern Studies in Retrospect and Reminiscence. *Economic and Political Weekly* XLVIII(12): 23–27.
- Charim, Isolde. 2009. *Der Althusser-Effekt. Entwurf einer Ideologietheorie*. Wien: Passagen Verlag.
- Descola, Philippe. 2014. *Die Ökologie der Anderen: Die Anthropologie und die Frage der Natur*. Eva Moldenhauer, Übers. Berlin: Matthes & Seitz.
- Diner, Dan, Hrsg. 1988. *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Farred, Grant. 2002. "At a Moment of Danger": Subaltern Studies Historiography as a Critique of the Postcolonial Condition. *Works and Days* 20(1/2): 75–94.
- Fochesato, Mattia, Amy Bogaard und Samuel Bowles. 2019. Comparing Ancient Inequalities: The Challenges of Comparability, Bias and Precision. *Antiquity* 93(370): 853–869.
- Fowler, Chris. 2004. *The Archaeology of Personhood: An Anthropological Approach*. London: Routledge.
- Friedländer, Saul. 2007. *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Göttingen: Wallstein.
- Frobenius, Leo. 1998. *Kulturgeschichte Afrikas. Prolegomena zu einer historischen Gestaltlehre*. Nachdruck. Wuppertal: Peter Hammer.
- Gramsci, Antonio. 1999. An den Rändern der Geschichte (Geschichte der subalternen gesellschaftlichen Gruppen), Band 9, Heft 25. In Peter Jehle, Wolfgang Bochmann und Wolfgang F. Haug, Hrsg. *Antonio Gramsci. Gefängnishefte*. Hamburg: Argument-Verlag.
- Guha, Ranajit. 1982. On Some Aspects of the Historiography of Colonial India. In Ranajit Guha, Hrsg.: *Subaltern Studies I. Writings on South Asian History and Society*, S. 1–8. New Delhi: Oxford University Press.
- Guha, Ranajit. 1988. The Prose of Counter-Insurgency. In Ranajit Guha und Gayatri Chakravorty Spivak, Hrsg\*innen: *Selected Subaltern Studies*, S. 45–85. Oxford: Oxford University Press.
- Hansen, Svend und Michael Meyer, Hrsg. 2013. *Parallele Raumkonzepte*. Berlin: de Gruyter.
- Harari, Yuval N. 2015. *Eine kurze Geschichte der Menschheit*. München: Pantheon.
- Hardt, Michael und Antonio Negri. 2004. *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*. Thomas Atzert, Übers. Frankfurt a.M.: Campus.

- Harrison-Buck, Eleanor und Julia A. Hendon, Hrsginnen. 2018. *Relational Identities and Other-than-Human Agency in Archaeology*. Louisville: University Press of Colorado.
- Herder, Johann Gottfried. 1774. *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*. Riga: Hartknoch. Zitiert aus: [http://www.deutschestextarchiv.de/herder\\_philosophie\\_1774/5](http://www.deutschestextarchiv.de/herder_philosophie_1774/5) (zuletzt besucht am 30.10.2019).
- Hirschauer, Stefan. 2001. Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6): 429-451.
- Hodder, Ian. 2018. *Where Are We Heading?: The Evolution of Humans and Things*. New Haven: Yale University Press.
- Kohler, Timothy A. und Michael E. Smith, Hrsg. 2018. *Ten Thousand Years of Inequality: The Archaeology of Wealth Differences*. Tucson: University of Arizona Press.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lefebvre, Henri. 2000. *La production de l'espace*. 4. Auflage. Paris: Anthropos.
- Löw, Martina. 2000. *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marx, Karl. 1972. Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In *Karl Marx/Friedrich Engels–Werke* S. 111–207. Berlin: Dietz-Verlag.
- Medick, Hans. 1997. The Laichingen Hunger Chronicle. In Gerald Sider und Gavin Smith, Hrsg.: *Between History and Histories: The Making of Silences and Commemorations*, S. 284–299. Toronto: University of Toronto Press.
- Miller, Daniel, Hrsg. 2005. *Materiality*. Durham (N.C.): Duke University Press.
- Morris, Ian. 2011. *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden*. Klaus Binder, Waltraud Götting und Andreas Simon dos Santos, Übers. Frankfurt a.M.: Campus.
- Morris, Rosalind C., Hrsgin. 2010. *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*. New York: Columbia University Press.
- Mosko, Mark S. 2010. Partible Penitents: Dividual Personhood and Christian Practice in Melanesia and the West. *Journal of the Royal Anthropological Institute* 16: 215–240.
- Ratzel, Friedrich. 1909. *Anthropogeographie I. Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte*. 3. Auflage. Stuttgart: J. Engelhorn.
- Ribeiro, Arturo. 2019. Archaeology and the New Metaphysical Dogmas: Comments on Ontologies and Reality. *Forum Kritische Archäologie* 8: 25-38. [http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2019\\_8\\_2\\_Ribeiro.pdf](http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2019_8_2_Ribeiro.pdf).
- Rothermund, Dietmar. 1998. Geschichte von Unten: „Subaltern Studies“ in Indien. *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 35(1): 301–318.
- Schwartz, Michael. 1994. „Proletarier“ und „Lumpen“. Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 42: 537-570.
- Soja, Edward W. 1996. *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*. Oxford: Blackwell.
- Spain, Daphne. 1993. Gendered Spaces and Women's Status. *Sociological Theory* 11(2): 137–151.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1988. Can the Subaltern Speak? In Cary Nelson und Lawrence Grossberg, Hrsg.: *Marxism and the Interpretation of Culture*, S. 271–313. Urbana: University of Illinois Press.

- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2007. *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Alexander Jaskowicz and Stefan Nowotny, Übers. Wien: Turia + Kant.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2010. Can the Subaltern Speak? – Revised Edition, from the “History” Chapter of Critique of Postcolonial Reason. In Rosalind C. Morris, Hrsgin.: *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*, S. 21–80. New York: Columbia University Press.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2012. The New Subaltern: A Silent Interview. In Vinayak Chaturvedi, Hrsg.: *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, S. 324–340. London: Verso.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, Donna Landry und Gerald Maclean. 2007. Ein Gespräch über Subalternität. In Hito Steyerl, Hrsgin.: *Gayatri Chakravorty Spivak. Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, S. 119–148. Wien: Turia + Kant.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, Meyda Yegenoglu und Mahmut Mutman. 2002. Mapping the Present: Interview with Gayatri Spivak. *New Formations* 45: 9–23.
- Steets, Silke. 2015. *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Yan, Hairong und Gayatri Chakravorty Spivak. 2007. Position without Identity: An Interview with Gayatri Chakravorty Spivak. *Positions: East Asia Cultures Critique* 15(2): 429–448.